

Persistenter Identifier: 1580125921904_1882

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1882

Signatur: XIX/218.4-2,1882

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/1/

Abschnitt: Kleinere Mittheilungen

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/36/LOG_0016/

Kleinere Mittheilungen.

Die Wolltracht in den Tropen: Hrn. J. H., dem ich hiefür danke, sendet mir folgenden Ausschnitt aus der „Deutschen Reichspost“ vom 15. November 1881, in welchem der Afrikareisende Schüte sich äußert:

„Ich habe auf der ganzen Reise, mit Ausnahme des Aufenthalts in Dondo auf der Hinreise, wo ich noch unerfahren war, gewöhnliche wollene Kleider und als Kopfbedeckung einen kleinen schmalrandigen Filzhut getragen, und habe mich jede Nacht recht warm in wollene Decken gehüllt, alles, wie ich es in der Heimat gewohnt bin, nur, daß ich ohne Weste ging, dafür aber den Rock stets zugeknöpft trug. Dabei habe ich am 28. Februar 1878 zum letzten Mal Fieber gehabt, von da bis zum Tage meiner Ankunft in Loanda am 22. Juni 1879, also in neun Monaten nicht ein einziges Mal“.

Hiezu theile ich mit: Vor Kurzem besuchte mich einer meiner früheren Schüler, H. K., welcher für eine Naturalienhandlung eine Reise nach der Westküste Afrikas, — insbesondere, um einen lebenden Gorilla zu bekommen, ausgeführt hatte. Der Schnitt seiner Kleider entsprach zwar meinen Vorschriften nicht, wohl aber war alles durchaus Wolle. Das Resultat war: 1) ertrug er die Hitze leichter, als die dort schon länger ansässigen, ganz in Baumwolle gehenden Europäer, die ihn anfänglich auslachten; 2) Ein Baumwollener machte die in die ungesundesten Reviere führende Gorillajagd mit, beide bekamen das Fieber, der Baumwollene starb, der Wollene war nach 6 Wochen wieder vollständigst hergestellt und stand vor mir, nicht mit der verdächtigen Tropenfarbe, sondern wie „ein wandelndes Bild der Gesundheit“.

Zur Fähnungs- und Ferverwitterungslehre: Ein italienischer Arzt theilt mir mit, in seiner Gegend herrsche folgender Brauch: „Wenn ein Marder geschossen oder gefangen wird, so verschaffen sich die Bäuerinnen ein Stück Fleisch von ihm und verfüttern es an ihre Hühner, damit der Marder sie nicht fresse, und das erklären sie für probat“. Dieser spezielle Fall ist, aber in anderer Form, eine ganz allgemeine Erscheinung und zwar so: Jedes Thier hat Angst vor dem Raubthier, das sich von seinem Fleische nährt, z. B. die Maus vor der Katze, das Schaf vor dem Wolf, das Huhn vor dem Marder u. s. f. Da das auch der Fall ist, wenn das Beutethier noch nie in seinem Leben seinen Feind gesehen hat, so hat man kurzweg gesagt: das ist Instinkt und auf die Frage „was ist Instinkt?“ war die Antwort: „Das weiß man nicht!“ In meinem Buch „Entdeckung der Seele“ habe ich diesen Instinkt erklärt: das Thier fürchtet seinen Feind instinktmäßig, d. h. weil er stinkt, weil sein Ausdünstungsgeruch ein Angststoff für das Beutethier ist. Zum vollen, insbesondere praktischen Verständniß gehört die Lösung der Frage: woher kommt dieser übelriechende Angststoff in der Ausdünstung des Raubthiers? Antwort: aus dem Fleisch, das es gefressen hat. Bewiesen wird das auf zweierlei Weise:

1) Wenn man ein Raubthier nicht mehr mit Fleisch, sondern mit Brot und Milch füttert, so verschwindet dieser üble Ausdünstungsgeruch und damit die Angst, welche die sonst von ihm verfolgten Thiere vor ihm haben. Als Student hielt ich einen Marder, der nur mit Milch, Brot und Obst gefüttert wurde und den konnte ich in mein Vogelzimmer springen lassen, die Vögel hatten keine Angst vor ihm. Als Thiergarten-Direktor hielt ich einen Wolf an der Kette im Hof, der nur Brotfütterung erhielt.

Die Hühner fürchteten ihn so wenig, daß eine Henne in der Schlafhütte des Wolfes ihre Eier ausbrütete. Vor einer Zimmerkaze, die nie Mäuse frisst, fürchtet sich keine Maus mehr ernstlich. Eine solche Kaze ist nichts mehr nütze, die Mäuse tanzen in Küche und Speisekammer, während bei einer „guten“ Kaze ihr Geruch schon hinreicht, um die Mäuse zur Auswanderung zu bringen.

2) Vor einem Menschen, der kein Fleisch isst, fürchtet sich kein Thier, z. B. vor einem kleinen Kind, auch vor einem vegetarisch lebenden Bauern haben die Thiere merkwürdig wenig Furcht, z. B. geht durch eine Heerde Weidevieh ein vegetarisch lebender Bauer unbeanstaltet, ja unbeachtet durch, kommt dagegen ein fleisshessender Städter unter eine Viehheerde, so richten sich, wenn er mit dem Wind kommt, meist alle Nasen und Augen auf ihn, die Kühe weichen scheu dem „Raubthier“ aus und der Stier schreitet zum Kampf gegen ihn, als gälte es die Bekämpfung eines Bären oder Löwen. — Es gibt bekanntlich fast in jedem Ort einen oder den andern Menschen, der Hundefleisch genießt, und das ist stadt- und landbekannt, daß diesen alle Hunde fürchten, ihn anbellend wie einen Feind, oder ihm scheu ausweichen, und zwar nicht bloß da, wo ihn die Hunde kennen, sondern überall. Die wilden Völker und Naturmenschen wissen das sehr gut und machen praktischen Gebrauch davon, so essen die Leute in Afrika das Fleisch, insbesondere das Herzfleisch des Löwen, um sich eine Ueberlegenheit über ihn zu verschaffen, denn ihr Ausdünstungsgeruch wirkt jetzt als Angststoff auf den Löwen. Bei andern Völkern ist es Brauch, ein Stück des Herzfleisches vom erschlagenen Feind zu verzehren und es ist durchaus kein eitler Wahn, wenn er glaubt, daß ihm das eine Ueberlegenheit über andere Angehörige des feindlichen Stammes verschaffe. Geschieht das zwischen zwei Volksstämmen gegenseitig, so ist das Resultat: Gegenseitige instinktive Antipathie, natürliche, ganz richtig gesagt in Fleisch und Blut übergegangene Feindschaft, „sie können einander nicht schmecken“. — Nun hieher gehört der Fall von Huhn und Marder und die italienischen Bäuerinnen haben vollständig recht. Eine andere Frage ist, wie lange dieser schützende Ausdünstungsgeruch anhält. In der nächsten Nummer werde ich die hochinteressante Parallele zwischen Erzeugung von Sympathie (vorige Nummer) und der eben geschilderten Erzeugung von Antipathie geben.

Einbildung. Daß dieser „geistige“ Faktor viel zu leisten vermag, sei unbestritten, allein Jenen, die bei allem neuen sofort mit der wegwerfenden Bemerkung „Einbildung“ zur Hand sind und noch immer nicht den Unterschied von „Geist“ und „Seele“ verstehen, möge folgender auch für das Völkeregime interessante Fall zeigen, daß die Einbildung nicht alles kann, sondern daß noch wer anderes als der Geist Herr im Hause des Körpers ist.

Meine Frau hatte von Jugend an eine idiosynkratische Abneigung gegen Hammelfleisch, dessen Geruch ihr natürlich schon fatal war, solches kam deshalb auch sehr selten auf unsern Tisch. Nachdem meine Frau wollen geworden, kam sie erstmals wieder mit Hammelfleisch in Contact, als ich mir in ihrem Beisein im Hotel Hammelbraten — für mich Leibspeise — geben ließ. Als der Braten kam, wünschte meine Frau auffallenderweise ihn zu versuchen, erklärte ihn für gut und theilte die Portion mit mir. Sofort kam mir der Gedanke, die Idiosynkrasie sei am Ende durch die Wolle verschwunden. Meine Frau protestirte und sagte, das liege nur an der Zubereitung — an welcher ich nebstbei nichts besonderes

finden konnte. Nicht lange darnach wiederholte sich der gleiche Vorgang, die Ausrede meiner Frau lautete: ja, der rieche nicht so stark (natürlich) und ließ sich nicht nehmen, daß das wieder nur Ausnahme sei. Um kurz zu sein: So oft wir — was ich von da an öfters veranlaßte — Hammelbraten haben, ist meine Frau jedesmal mit Appetit davon, hat aber jedesmal dabei eine neue Ausrede, z. B.: „sie esse ihn bloß mir zu lieb“ oder: „es sei ja nichts anderes zum Ersatz da“ u. s. f. und bildet sich noch immer ein, daß sie ihn eigentlich nicht essen könne. Das Wollregime erweist sich also hier stärker als die Einbildungskraft und es ist das ein sehr belehrender Fall von Instinktveränderung durch dasselbe, deren mir übrigens noch mehrere bei andern Personen bekannt sind. Endlich: der „Geist“ will nicht essen, und die „Seele“ zwingt den Körper doch dazu.

Sprachliches: Ein italienischer Arzt theilt mir mit, in seiner Heimath laute ein Sprichwort: „un cane sente l'anima del suo padrone“, zu deutsch: Ein Hund riecht die Seele seines Herrn.

Correspondenz.

An die Herren G. S. in Volchen, Lothringen, G. R. in Stockheim und Hn. S. in Holzminde: Sie nehmen Anstoß an der Annoncirung der Normalhemden durch „Bazar Nürnberg“ in Berlin mit der Ueberschrift „Keine Kranken mehr“. Als mir die Annonce erstmals zu Gesicht kam, ging es mir ebenso und da zugleich mir in der Annonce eine falsche Aeußerung in den Mund gelegt wurde (das Normalhemd allein mache weiter-, seuchen- und affektfest), so legte ich Protest ein. Herr Nürnberg nahm die Sache so ernst, daß er sofort allein deshalb von Berlin nach Stuttgart fuhr. Der Inhalt der Annonce wurde sachlich richtig gestellt; an dem Ausdruck des Herrn Nürnberg „einer der berühmtesten Aerzte Stuttgarts“, den Herr G. R. beanstandet, habe ich nicht gerüttelt, weil es 1) richtig ist, daß ich approbirter Arzt bin, 2) richtig, daß wohl von keinem gegenwärtigen Stuttgarter Arzt mehr in der Welt gesprochen wird, als von mir. Daß das, was über mich gesprochen wird, nicht lauter Ruhm, sondern zu einem großen Theil Lästerung ist, gibt zwar meinen Gegnern das Recht, mich den „verlästertesten Arzt Stuttgarts zu nennen“, aber kann meinen Anhängern das Recht nicht nehmen, mich den „berühmtesten A.“ zu nennen. Die Hauptschwierigkeit bildete die allerdings bedenkliche Ueberschrift: „Keine Kranken mehr.“ Herr Nürnberg legte mir nun dar 1) daß sei gewissermaßen seine Geschäftsfirma, er annoncire einen Artikel mit „keine Schweißfüße mehr!“ einen andern „keine runden Rücken mehr!“ u. s. f.; 2) machte er mir begreiflich: bei der Jagd ums Dasein, wie eine große Stadt gleich Berlin sie schaffe, habe Niemand Zeit, alle Annoncen zu lesen; soll eine solche wirken, so müsse sie eine so prägnante kurze Ueberschrift haben, daß gar kein eigentliches Lesen nöthig sei, sondern ein Blick genüge. Was solle er nun darüber schreiben? etwa „Wollregime“? oder „Normalhemd“? Das verstehe und beachte kein Mensch. Seine Ueberschrift habe bewirkt, daß sofort von allen Seiten Kunden erschienen seien. Dieß bestätigend, sagte mir Herr Venger, der Fabrikant der Normalhemden: Er habe zweimal zu verschiedenen Zeiten zwei verschiedenen der besten Firmen Berlins den Artikel offerirt, dieselben haben die Muster mehrere Monat liegen lassen und mit dem Bemerken zurückgesendet, „sie haben keine Verwendung dafür“. Seit dagegen Herr Nürnberg die Sache in die Hand genommen, gehe sie flott. — Das ist heute noch so und ich bereue es nicht, dem Mann seinen Willen gelassen und meinen Segen dazu gegeben zu haben — er kennt seine Leute.

Herr R. in S. Sie ersuchen mich, mich noch einmal ausführlich über das Waschen der Wollwäsche zu äußern. Hier muß ich um Geduld bitten, denn in